Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 31 (1905)
Heft: 13

Rubrik: [Professor Gscheidtli]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Preussisch-russische Freundschaft.

(Ein Korrespondenzwechsel zwischen Wilhelm II. und Grafen Bernhard von Bülow.)

I.

Brief des Kaisers an den Reichskanzler.

Mein liebster Iraf! das Zarenreich ist ein beneidenswertes Land
Wo man Umstürzler prüjelt jleich mit rücksichtsloser Hand.
Die Schufte muß Ich dulden hier sojar in meinem Parlament
Es quält mich and'rer Macht Bejier, die man „Selbstherrschaft" nennt —
Ich wär ein prächtjer Autokrat, feudal-konservativ jesinnt!
Hier, im verfassungsmäß'gen Staat zu „rot" die Leutchen sind!
Es wächst Sozialistenzahl bei uns mit jedem neuen Jahr ...
Abwehren darf ich nicht einmal die drohende Jefahr!
Ich hasse Konstitution, beneide Vetter Nikolaus
In seiner Situation käm' besser ich heraus!
Wo Volk an Jottesjnadentum noch treu und untertänijst jlaubt,
Ist, für des Kaisers Wohl und Ruhm, das Aeußerste erlaubt!
In Folterkammern hätte Mich erlernt zu schätzen Pfaff Japon,
Bei dem das Pflichtsjefühl verblich, durch einen harten Lohn ...
Und alle hunderttausend Mann, das Volksjesindel, Teufelsbrut,
Frech eilend zum Palast heran, vernichten wär' es jut.
Wir haben dazu Militär, Kanon' und Säbel, Flint' unb Lanz' —
Soll niederhau'n die Kerls das Heer in einem wack'ren Tanz.
„Zweitausend Todte!" — viel zu mild, blieb' leider die Vergeltung dort.
Trostlose Schwäche wahres Bild für solche — Zeit und Ort!
Mein klarer Jeist ist noch empört durch alle die Zeremonie.
Nachjiebig schien das, unerhört, zulassen möcht's ich's nie!
Anstifter unter's Newaeis, nicht in die Festung Peter Paul.
Wer Propajanda trieb zu heiß, halt's unverschämte Maul!
Auf Jaljen werd ich schicken nur die russische Intellijenz
Ausrotten ohne jede Spur staatsfeindliche Tendenz.
Der Bauer nett, weil bildungslos, in diesem heil'gen Nachbarreich.
Mit schwarzem Brot jiebt Schnaps ihm bloß, hurrah ruft er dann jleich.
Aus Deutschland böses Jift dahin wird importiert seit langer Zeit.
Altväterlichen Volkessinn verdirbt es weit und breit ...
Sozialistenpredigt bringt dort manche edle Früchte auch.
Schon Aufruhrslieder Arbeit singt, die einst kroch auf dem Bauch.
Das ärjert Mich im höchsten Maß, denn indirekt ist's unj're Schuld.
In Anspruch nimmt solch schlimmer Spaß des alten Freund's Jeduld.
Staatsanwaltschaft einschreiten muß jetzt viel enerjischer bei Mir,
Jen diesen „Simplizissimus" mit schrecklicher Manier!
Jermanischer Witzblätter Schund entrüstet beste Russen jetzt —
Ein Ideal, so schön, jesund, in Wort und Bild verletzt.
Nicht selten mich Satyre traf aus diesen Wespenlöchern grob.
Maßrejelt strengst, mein lieber Jraf, wir dürfen's noch, Jottlob!

* * *

Telegraphische Antwort des Reichskanzlers an den Kaiser.

Bedau're innijst, Majestät, doch fertij bringe ich das nicht,
Weil ein Jesetz bei uns besteht für jeden Bösewicht!
Wir schonen wenijstens den Schein, denn anders wär' es unbequem.
Viel Demokraten sperr ich ein alltäjlich, ohnedem.
Ob edles Knutenideal, unendlich teuer meinem Herz —
Noch frisch der riesige Skandal, der Königsberjer Schmerz!
Mir weht im Rückenmarke kühl, trotz Dank und Orden und Jeschenk,
Wenn ich nur an ein Zwischenspiel mit Bebel traurig denk!
Dem „Liebesdienst" läßt' er kein Platz! Ich habe längst erfahren eins:
Da halfen nicht — Zitatenschatz und Schimpfe Hammersteins!

Zürich. Sergei von Berdiajew.

Würdevoll gewürdigte Zuhörer!

Es hat mich in letzter Zeit etwas berührt, das ich den verehrten Herrschaften ebenfalls mitteilen möchte, nämlich die Todesstrafe. Diese Strafe macht den Verbrecher so tot, daß er die höchste Zeit hat, seine Missetat und namentlich das Herauskommen zu bereuen. Den Weg zum Galgen mit guten Vorsätzen zu pflastern, ist es natürlich zu spät, da bleibt nichts anderes übrig, als sich dem Himmel so rasch als möglich zu empfehlen, wobei sich der Delinquent vielleicht mit Erfolg auf gute Schulzeugnisse berufen kann.

Hauptsache ist, daß ein tröstender Pater den Ohnekopfkandidaten nicht zu ungeduldig zur plötzlichen Frömmigkeit antreibt. Mein Großvater erzählte oft wehmütig gestimmt, wie er bei einer so schaudervollen Gelegenheit folgendes Gespräch habe mitanhören müssen: Pater: „Vater unser", drängend: „Vater unser!" erzürnt: „No Schelm, bet' au!" Scheltn: „Der du bist!" kömmt schluchzend nicht mehr weiter. Man sollte einen armen oder reichen Teufel, der seine eigene Beerdigung mitmacht, doch etwas rücksichtsvoll behandeln. Man meint, es werde doch etwas humaner verfahren als früher, was ich meinerseits bestreite. Nach langer Haft kömmt er in's Freie, sieht weit hergekommenes Volk vor sich. Hie und da blinzelt ihm einer mit den Augen. Weiber weinen in vergnüglichem Entsetzen. Wer ihn seiner Lebtag nie grüßte, sucht sein Angesicht und nicht weit von ihm wandelt ein ehemaliger blasser Schatz mit weißem Nastuch in der Hand. Das fragliche Gerüst seinetwegen macht ihn stolz und der rote Henker, das blanke Schwert wecken sein letztes romantisches oder gar kriegerisches Gefühl, und es ist ihm gar noch erlaubt, einen Vortrag zu halten über seine eigene Dummheit und traurige Schlechtigkeit der Mitmenschen. Ein Blitz — und fertig! — Die Seele fliegt in den Himmel, während sein erschossener, unvorbereitet ausgelebter Viehhändler seine Sünden weiter unten büßt. Ein Vergnügen, bei dem etwas Schauderbares vorkommt, hat doppelten Reiz, das Volk findet's nicht mehr und der Verurteilte steht im geschlossenen Hof, mit Entsetzen die neue Maschine, an die er sich schwer gewöhnen kann. Alle Poesie eines solchen kopflosen Tages ist vorbei, und es läßt uns ganz gleichgültig, wenn der Große Rat St. Gallen Abschaffung der Todesstrafe von sich gewiesen hat. Man hat ja doch nichts davon. Das Beste, meine geschätzten Zuhörer, bleibt, wenn wir alle mörderischen Anwandlungen energisch von uns weisen, sonst kommen bewährte Herren Räte in Verlegenheit und wissen nicht, wie sie nicht tun könnten, was sie doch gesetzlich tun sollten. Halten wir uns also lieber an große gute Räte und immer den Kopf hoch! wie euer getreuer Vorträger. Gute Nacht! — und angenehme Träume.

Es gibt eine große Zahl von Pfarrern, welche eher zehn fromme Predigten halten können, als eine der guten Lehren in derselben.

Manchem Weinhändler ist der Weinstock der Mosesstab, mit dem man Wasser liefert.

Die reine Unschuld ist deshalb so selten geworden, weil jeder Schmutzian seine Hände darin wäscht.

Teufelsliedchen.

Ich hab von meinem Schatz begehrt, daß er mit mir zur Hölle fährt! —
Er hats mit heißem Kuß versprochen.
Und da er jetzt den Tag, die Nacht, die Ehe mir zur Hölle macht,
Hat er den Eid mir nicht gebrochen!

Frau Stadtrichter: „So, so, Herr Feusi, sind Sie na da? Ich hä gmeint, um die Zit sitzed Sie scho lang z'Locarno inne i d'r „Blaue Chatz" oder wie die Draperie heißt, hinder eme Fiasko hinne".

Herr Feusi: „„Trattorie" seit mer i d'r Dattelifigelimandelisprach; erst na, zur „Blaue Chatz" heißt die Wirtschaft, Sie händ ä guets Gidächtnis für därigs, schad, daß Sie vom Trinke nüd verstöhnd. Meined Sie, det händ s' Göttertrünk feil, es —"

Frau Stadtrichter: „Wenn Sie nu nüd na vergitzled vor Glust, göhnd Sie doch ämol, und säh göhnd Sie".

Herr Feusi: „Ich chan ebe nonig gah, i wolt no a 's Exame vo mine Vogtchinde und das ist erst die ander Wuche".

Frau Stadtrichter: „Die Exame sind aber au spat, das chönnt mer doch g'wüß anderst irichte".

Herr Feusi: „Perse chönnt mer das. Im Thurgi usse chönnt sie 's en ganze Monet früener. Wenn dä Merzestaub chunt und d'Früehligswärmi und d'Sunn, so wänd d'Chind doch nüt meh lehre und sie händ au recht".

Frau Stadtrichter: „Natürli, da müend s' bim schönste Wätter no drei, vier Wuche igspeert si und verlehred no, was s' händ chönne und im Aberelle, wenn 's gwöhnli Säuwetter ist, händ s' dänn Ferie. Es ist ä verchehrti Wält und säh isches".

Herr Feusi: „Apropo, das sägedene übriges all Lehrer, in letste paar Wuche sei mit dä Chinde nümme vill azfange, will s' dä Früehlig im Kopf händ und meh als 5 Monet fast ohni Underbruch uf dä Bänke gsässe sind. Aber statt ä so ä Frag z'studiere, wärid Schuelärzt und anderi hygieinischi Ueberbei uf's Tabeth bracht".